

Verhandlungen

des

Ersten Kontinentalen Kongresses für Innere Mission und Diakonie

vom

31. Mai bis 4. Juni 1926

in

Amsterdam

Herausgegeben von D. Gerhard Füllkrug, Dahlem
Geschäftsführer des Kontinentalen Verbandes

*

kann der Kampf um das Dasein, der durch die Welt geht, zu einem lebendigen sittlichen Ringen werden.

Den Geist von oben, an den uns das Pfingstfest wieder erinnert hat, brauchen die Völker Europas. Dieser Geist muss die ganze Maschinerie unseres Kulturlebens durchdringen und sie in einen lebendigen Organismus verwandeln. Dazu mitzuhelfen ist die Aufgabe der Inneren Mission. Möge sie wachsen und gedeihen bei allen Völkern und mithelfen, das Erdenleben zu einem Wege zum ewigen Leben zu gestalten!"

Erste Hauptversammlung.

Dienstag, den 1. Juni 1926.

Pastor Groeneweg, Doetinchem hält die Morgenanacht im Anschluss an Epheser 1, 3 ff.

Der Präsident, D. Seebert, ergreift das Wort zu folgender

Eröffnungsansprache:

„Ich eröffne den Ersten Kongress des Kontinentalen Verbandes für Innere Mission und Diakonie und heisse Sie alle, die sie unserer Einladung gefolgt sind, herzlich willkommen. Ich wünsche Gottes Segen für die Arbeit, die vor uns liegt. Es ist nicht so, als wenn es erst einer erläuternden Begründung dessen bedürfte, da wohl jeder in unserer Kreise es weiss, was unter Innerer Mission zu verstehen ist. Die Entwicklung der letzten Jahrhunderte hat uns gezeigt, dass die Doppelteilung der Inneren Mission, wie sie als selbstverständlich erscheint, z. Z. dringend notwendig ist, die eine, die in das sozialpolitische Leben eingreift, und eine andere, die mehr mit den Weltanschauungskämpfen in Beziehung steht, und dass in beiden Abteilungen mit Hochdruck gearbeitet werden muss. Wir sind der Ueberzeugung, dass dieser Hochdruck nur von innen her kommen darf. Wir können es niemandem verargen, wenn er meint, durch Qualität der Tat der Sache Herr zu werden. Doch, je grösser die Zeit, desto stärker auch der Antrieb zur Verinnerlichung, der Gedanke, dass man sich nur auf Gottes Kraft zu stellen hat, wie wir es eben in der Andacht gehört haben. Wenn wir uns hier völlig einig sind, begrüßen wir es als ein frohes Zeichen der Zeit, dass es schon vor einigen Jahren möglich gewesen ist, den Kontinentalen Verband zu begründen. Das heisst nicht, dass die Aufgaben der Inneren Mission vereinheitlicht werden sollen, vielmehr sollen sie sich originell gestalten, aber desto mehr werden auch die anderen von ihr lernen können. Nicht

um Mechanisierung kann es sich handeln, sondern um eine organische Aneignung. Es gibt so vielerlei Beziehungen, daß man wohl sagen kann, wir haben für ein Dezennium zu tun, um einander zu verstehen und einander kennen zu lernen, um das Gute, das jeder hat, zu prüfen und bei uns selbst in Anwendung zu bringen. In diesem Sinne ist unsere Aufgabe von uns gefasst und in diesem Sinne haben wir es gewagt, diesen Ersten Kontinentalen Kongress einzuberufen. Die grosse Anzahl von Freunden, die unserem Rufe gefolgt ist, bestätigt, daß der Gedanke richtig ist. Und nun wird es sich darum handeln, dass wir uns hier kennen und verstehen lernen. Das wird in dem Masse geschehen, als wir versuchen, die Eigenart des anderen zu achten, und zu prüfen, was wir von ihr lernen können. Wir wollen hier nicht Geschichte machen, sie macht sich immer von selbst, wir wollen aber keine Hindernisse dulden, die das Werden der Geschichte aufhalten könnten.

In diesem Sinne seien Sie uns herzlich willkommen. Der Herr, dessen Banner über uns weht, ist Jesus Christus. Seine Kraft bewegt uns im Innersten. Wie immer sonst unsere Wege gehen mögen, wer diesem Herrn ehrlich folgen will, sein Mann werden im grossen Kampf, in dem die Welt erobert werden soll, der findet sich mit seinen Nachbarn zusammen zu gemeinsamer Arbeit und zu gemeinsamem Dienst. Und so sei dieser König Jesus Christus auch in dieser Stunde unter uns gegenwärtig und hebe unsere Herzen zu sich empor, dass alles, was klein, niedrig und gemein ist, unterdrückt werden möge.

Der Kongress ist nunmehr eröffnet, wir haben zunächst die Aufgabe, ein Büro zu bilden. Es werden dafür vorgeschlagen und einstimmig gewählt: D. Seeberg-Berlin, P. Centerwall-Upsala, Dr. Norel-Amsterdam, Ds. Roozemeijer-Amsterdam, Dr. Päivänsalo-Helsingfors, Pfr. D. Jaquemar-Wien, P. Kamel-Posen, P. Claussen-Zöptau, D. Füllkrug-Berlin.

Der Präsident D. Seeberg leitet die Versammlung und erteilt das Wort Professor D. Karl Barth - Münster zu seinem Referat über

Kirche und Kultur.

I.

Die Kirche ist die durch Gott selbst eingesetzte Gemeinschaft des von seinem Wort lebenden Glaubens und Gehorsams sündiger Menschen.

Lassen Sie mich beginnen mit dem Hinweis darauf, daß die in meiner ersten These gegebene Bestimmung der Kirche eine theologische Bestimmung sein möchte, eine Wiedergabe der Bestimmung, die die Kirche von sich selbst gibt. Das charakteristisch Theologische liegt darin, daß die Kirche: 1. eine von Gott selbst eingesetzte Gemeinschaft, 2. die Gemeinde des

Glaubens und Gehorsams, 3. die Gemeinschaft des von Gottes Wort lebenden Glaubens und Gehorsams genannt wird.

Das Problem der Kirche bietet neben dem theologischen auch einen geschichtlich-soziologischen Aspekt. Wollten wir die Kirche von da aus bestimmen, so müssten wir von Gott und seinem Wort, von Glaube und Gehorsam schweigen. Von „derjenigen soziologischen Gruppe, in der es um Religion geht“,¹⁾ oder konkreter: von einer Gemeinschaft oder von einer Vielheit von Gemeinschaften, religiös-ethisch mehr oder weniger übereinstimmend überzeugter Individuen, oder (schon ein biblischen metaphysisch) von der organisch existierenden und wirk-samen geistigen Gesamtmacht des von Jesus ausgehenden geschichtlichen Lebenszusammenhanges²⁾ hätten wir dann zu reden. Aber derartige Bestimmungen leiden, und wenn sie mit der grössten religiösen Wärme vertreten würden, daran, dass sie genau nur halbe und zwar gerade die wesentlichste Hälfte nicht erreichende Bestimmungen sind. Sie sind freilich auf dieser bestimmten, der geschichtlich soziologischen Ebene der Beobachtung und des Urteils notwendig, möglich und richtig und sie sind indirekt auch theologisch lehrreich. Ich habe versucht, ihren theologischen Wahrheitsgehalt aufzunehmen, indem ich zu den genannten drei Punkten hinzufüge: 4. daß der in dieser von Gott eingesetzten Gemeinschaft von Gottes Wort lebende Glaube und Gehorsam der Glaube und Gehorsam sündiger Menschen ist. Damit ist vollauf gesagt, welches die theologische Kehrseite des geschichtlich theologischen Aussenaspektes der Kirche ist, was über „Religion“, über religiös ethische „Ueberzeugungen“, über geschichtliche Geistes-mächte und Lebenszusammenhänge, theologisch grundsätzlich zu sagen ist. Wir werden auf die Bedeutung dieser theologischen Kehrseite des geschichtlich-soziologischen Aussenaspektes der Kirche unter These 7 zurückkommen. Weil und sofern er bloss Aussenaspekt ist, lassen wir uns zunächst nicht auf ihn ein. Er ist als solcher doch untergeordnet, sekundär. Er ist vom theologischen Innenaspekt aus zu deuten und nicht umgekehrt. Das gilt nicht nur darum, weil wir hier zufällig — aber kann das ein Zufall sein, ist nicht schon das entscheidende Notwendigkeit, dass wir hier — als Christen, als in Anspruch genommene Glieder der Kirche vereinigt sind? Es gilt auch abgesehen davon darum, weil die Kirche als offenbar erste Sachverständige, sich selbst erklärend diesen Weg einschlägt, und weil wir auch als Nichtchristen diesem, ihrem methodischerweise zunächst folgen müßten.

¹⁾ Siehe P. Tillich, Kirche und Kultur. 1924. S. 3.

²⁾ Siehe P. Troeltsch, Kirche III. dogmatisch in R. G. G.

Das Eigentliche, Wesentliche, Innere, das die Kirche über sich selbst zu sagen hat, liegt in den Begriffen „Gottes Wort“, „Glaube“ und „Gehorsam“. „sündige Menschen“. „von Gott eingesetzte Gemeinschaft“. Von allen diesen Begriffen gemeinsam ist im Sinne der Kirche zu sagen, daß sie sich (im Unterschied zu den aus geschichtlich-soziologischen Betrachtungen zu gewinnenden) einzeln und miteinander auf eine Entscheidung beziehen, die sich ereignet zwischen Gott und den Menschen, beide in ihrer qualitativen Eigenart und Verschiedenheit, aber beide als Personen verstanden. Abstrahiert von der Wirklichkeit des Ereignisses, wären jene Begriffe leer. Sie können nur mißverstanden werden, sobald sie als Bezeichnung von Dingen, von Gegenständen und ihren möglichen Beziehungen zu einander, sobald sie nicht von Gott und vom Menschen, von der in ihrer Begegnung fallenden Entscheidung verstanden werden.

„Gottes Wort“ ist seine, des unbekanntes, unerforschlichen, heiligen Gottes gnadenvoll sich uns eröffnende Wahrheit, sofern er sie zu uns redet und durch seine Rede uns zu hören gibt und eben damit Gemeinschaft schafft zwischen ihm und uns, uns und ihm. Wir kennen das Wort Gottes nicht, wir haben es nie anders, als indem er es — die Entscheidung fällt — zu uns spricht, im Akt seines Sprechens. Man kann es auch so sagen: Jesus Christus handelnd in seinem Amt, zeugend als Prophet, für uns eintretend als Priester, herrschend als König, immer als Person: Er ist der Logos, das Wort Gottes.

Auf dieses Wort Gottes nun bezogen, aus ihm geboren und von ihm lebend, der Glaube und der Gehorsam. Ich lege Gewicht darauf, eines nicht ohne das andere zu nennen. Der Glaube vernimmt, hört das Wort Gottes, nur der Glaube, aber nur der gehorsame, der auf das Hören hin handelnde Glaube, der Glaube im Akt der Entscheidung, in der alles Betrachten und Erwägen, alles Zugleich von ja und nein dahinten bleibt, und in der doch der Glaube so völlig bedingt ist durch Gottes Reden, dass er den Seufzer: „Lieber Herr, hilf meinem Unglauben“, keinen Augenblick unterlassen kann.

Denn, und das ist das dritte: Sündige Menschen sind ja die Glaubenden und Gehorchenden nicht nur, bevor sie dies tun, sondern auch — sie wissen nun, was sie sind — indem sie dies tun. Glauben und gehorchen heisst: Sein ganzes Tun ins Licht der Wahrheit stellen, nicht mehr verteidigen, sondern preisgeben, anerkennen, dass wir Gottes nicht würdig — und dass wir uns vor ihm unmöglich gemacht haben und täglich noch unmöglich machen, und daß wir nun als solche gewürdigt sind, seine Kinder zu heissen. Mit dem Sprechen des göttlichen Wortes zu uns, mit der Entscheidung des Glaubens und Gehorsams, fällt auch diese Entscheidung über uns: Dass wir uns

selbst in voller Blöße preisgeben müssen der göttlichen Barmherzigkeit.

Und nun ist die Kirche „die von Gott eingesetzte Gemeinschaft“ solcher, sündiger Menschen also, glaubender und gehorchender Sünder, deren Glaube und Gehorsam lebt vom Worte Gottes. Unter Einsetzung oder Stiftung verstehen wir eine (nicht ursprünglich, aber um des menschlichen Abfalls und der den Abfall überwindenden Versöhnung willen notwendige) göttliche Anordnung und Veranstaltung, auf die sich, mitten in der Relativität des geschichtlichen Lebens der Menschheit eine entsprechende menschliche Anstalt und Ordnung gründet. Eingesetzt in diesem Sinne ist die Kirche von Ewigkeit her im Dekret der göttlichen Versöhnung, verwirklicht in der Zeit, in der Fleischwerdung des Wortes, als menschliche Ordnung und Anstalt, begründet in der Ausgießung des heiligen Geistes zu Pfingsten. Diese Ordnung und Anstalt besteht eben in der Zusammenberufung von Sündern zum Glauben und Gehorsam, in der Errichtung dieser, in ihrer menschlichen Wirklichkeit sichtbaren, in ihrer göttlichen Wahrheit, in ihrem Leben aus dem Wort unsichtbaren Gemeinschaft. Durch sie — wohl verstanden: nicht durch die Geschichte im allgemeinen, sondern durch die Kirche, handelt Gott, der Versöhner an der abgefallenen Menschheit, läßt er im Tal des Todes seine Ehre verkündigen. Er handelt. Noch einmal möchte ich dieses Moment scharf betonen. Die Kirche ist durch den heiligen Geist, nicht anders. Der heilige Geist aber ist göttliche Person. Entscheidender göttlicher Akt ist ihre Einsetzung, deren Wahrheit steht und fällt mit ihrer immer zu erneuernden Begründung und Erhaltung. Wie bestünde sie sonst in der Ausgießung des heiligen Geistes? Entscheidender Akt ist darum auch die Einbeziehung jedes einzelnen in die Kirche und seine Erhaltung in ihr. „Erhalt uns Herr, bei deinem Wort!“ Diese Bitte ist wahrlich keine Floskel. Man ist nicht anders in der Kirche, als indem man auf Grund seiner Taufe in spiritu sancto heute bekennt: Credo ecclesiam. Nicht creditur ecclesia¹⁾, sondern credo ecclesiam, ich glaube — lieber Herr, hilf meinem Unglauben — als einer aus der Zahl der ἐκκλητηδες²⁾, die den Ruf zur ἐκκλησία³⁾ angenommen haben und sich zur Stelle melden.

II.

Die Kultur ist die durch das Wort Gottes gestellte Aufgabe, der in der Einheit von Seele und Leib zu verwirklichenden Bestimmung des Menschen.

1) Ich glaube eine Kirche, nicht geglaubt wird die Kirche.

2) Gerufenen.

3) Kirche.

Meine zweite These will ein Versuch sein, auch den Begriff der Kultur theologisch zu bestimmen. Unser erster Schritt zieht diesen zweiten unaufhaltsam nach sich. Indem wir uns für die methodische Ueberordnung des theologischen Innenaspektes entschieden haben, und indem wir, wie es durch das inhaltschwere Wörtlein und in unserem Thema geschieht, eine Beziehung zwischen Kirche und Kultur überhaupt voraussetzen, sind wir genötigt auch die Kultur auf ihren theologischen Innenaspekt hin anzusehen. Man kann ihr Wesen ja auch untheologisch bestimmen. Zum Beispiel (in Annäherung an den Begriff „Zivilisation“ der im Französischen für den der Kultur eintritt) als — die Summe von Zwecken, die aus dem menschlichen Handeln hervorgehen und menschliches Handeln wiederum anregen.⁴⁾ Oder, etwas idealistischer, mehr im Sinne des deutschen Wortgebrauches „Kultur“ als die Idee des Endziels und den Inbegriff der Normen, von denen menschliches Handeln sich leiten lassen will. Sollten solche Formeln abschliessend und ausschliessend gemeint sein, so wäre über eine Bedeutung der Kultur für die Kirche nur Negatives und Polemisches zu sagen. Beide Grössen würden dann auf nicht nur verschiedenen, sondern als Wahrheit und Irrtum sich ausschliessenden Ebenen sich befinden, sodass sinnvollerweise nur zuerst von der Kirche, dann selbständig von der angeblichen Kultur gesprochen werden könnte, dann aber schliesslich diese selbständige angebliche Kultur als ein von der Voraussetzung der Kirche aus unmögliches Phantom und Götzenbild perhorresziert werden müsste. Denn, indem die Kirche sagt, was sie selbst ist, sagt sie, daß letztlich weder Zwecke noch Werte, noch Güter, weder die Idee eines Zieles noch der Begriff von Normen das menschliche Handeln leiten oder leiten sollen, sondern setzt an den Anfang und an das Ende das Wort Gottes als das allen empirischen oder transcendentalen Prinzipien schlechthin überlegene Gesetzgebungsereignis. Und weiss ebenso nichts von einem menschlichen Handeln in abstracto und im allgemeinen, sondern nur von einem erstens sündigen und zweitens gläubigen und gehorsamen Handeln des konkreten, vom Worte Gottes lebenden Menschen. Sie könnte sich also mit einem abschliessenden und theologisch bestimmten Kulturbegriff nur kritisch beschäftigen und sie kann ihm, indem sie ihn als unabgeschlossen relativ würdigt, wieder nur untergeordnete, secundäre Bedeutung beimessen: Sie kann sich also auch hier auf den Aussenaspekt als solchen und in seiner Beschränkung nicht einlassen, sondern sie fragt, auf ihrem eigenen Boden bleibend auch hier nach dem Innenaspekt. Weit entfernt davon, sich etwa einen ihren Voraussetzungen frem-

⁴⁾ So S. Eck, Art. Kulturwissenschaft und Religion. R. G. G.

den Kulturbegriff aufdrängen zu lassen, mit dem sie sich dann irgendwie abzufinden hätte, meint sie durchaus auch über die Kultur das erste, das eigentliche und wesentliche Wort zu sagen zu haben. Versuchen wir es also, auch hier den Innenaspekt der Sache zu überschauen.

Das Gesprochen- und Vernommenwerden des göttlichen Wortes wäre nicht jener Akt, als den wir es bei Besprechung von These 1 beschrieben haben, wenn wir auch nur einen Augenblick vergessen könnten, daß wir, indem wir in der Kirche sind, auch in der Welt, in der Zeit, dass wir als Christen weder Tiere noch Engel, sondern Menschen sind. Dass wir dem Worte glauben und gehorchen, kann keinen Augenblick den Sinn haben, dass wir uns über unser Menschsein hinwegsetzen. Der *credo ecclesiam* spricht, ist der Sünder und der Sünder ist der Mensch, der sich selbst kennt und weiss, dass er aus seiner Haut nicht heraus kann. Damit (und erst damit!), dass ich glaube, sehe ich das Problem meines Menschseins. Nicht glaubend, nicht gerichtet, als Sünder ungestört im Traum meiner Gottähnlichkeit, könnte ich mich über mich selbst täuschen. Das Wort Gottes aber setzt dem Menschen als solchen seine Grenze und damit bestimmt es ihn. Es stellt ihn nämlich Gott gegenüber, der 1. als der Schöpfer, 2. als der Heilige und Barmherzige, 3. als der in sich selbst Ewige reinlich und vollständig nicht er und nicht wie er, der Mensch ist. Es stellt ihn vor das Problem seiner Existenz! Und eben das ist das Kulturproblem. Kultur heisst Humanität. Der Mensch existiert aber als Seele und Leib, Geist und Natur, Subjekt und Objekt, innerlich und äußerlich, gerichtet auf die Synthese dieser beiden Momente, aber eben dieser Synthese auch — entbehrend. Mit dem *credo ecclesiam* hat er aufgehört zu träumen, ist er gleich sehr aufgeschreckt aus der bloßen Aeußerlichkeit, wie aus einer abgesonderten Innerlichkeit. Er hält es nicht mehr aus in der sumpfigen Region einer rein natürlichen, aber wahrlich auch nicht in der darüberliegenden Nebelregion einer rein geistigen Existenz und am allerwenigsten in der Illusion, er existiere schon jenseits des Gegensatzes, als Geistnatur, als Körperseele, als Mensch an und für sich. Eben der Dualismus, das vernichtende Gegeneinander und das tödliche Auseinander seiner Existenz, manifest in der Sterblichkeit seines Leibes gegenüber einer wenig tröstlichen Unsterblichkeit seiner Seele ist die Strafe seiner Sündhaftigkeit, in der er von Gott erkannt ist, in der er vor Gott nicht bestehen kann, der Spiegel seiner Feindschaft gegen seinen Herrn. Eben diesen Spiegel lasse ich mir vorhalten, indem ich bekenne: *Credo ecclesiam*. Indem der Mensch um Gott weiss, weiss er um die Einheit, weiss er um seine eigene Bestimmung, weiß er was es heißen würde, sich selber zu finden, weiß er, daß er nur im Ganzen sich selber

finden kann. Er würde sich selber nicht suchen, wenn er nicht von Gott gefunden wäre. Gefunden durch Gottes Wort weiß er: Ja, der Geist müsse die Natur gestalten, Natur den Geist erfüllen und verwirklichen. Das Subjekt müsste Objekt und das Objekt Subjekt werden. Das Innere müsste im Aeusseren erscheinen, das Aeusserere im Inneren sein Wesen finden. Er weiss aber auch — im Akt seiner Begegnung mit Gott weiss er wahrlich nichts anderes — daß er gerade n i c h t, daß er in keinem Punkt im Ganzen lebt. Indem er vor Gott gestellt zu sich selbst kommt, steht er vor dem Riss, der durch seine Existenz geht und vor der Frage nach der Synthese. Was immer den Namen Kultur verdient, das ist in irgend einer Form aus diesem Riss und aus dieser Frage erwachsen. Kultur heisst Entbehren und Gewißwerden, Suchen und nicht Finden der Einheit Gottes, durch den Menschen. Unerbittlich zeigt uns der Spiegel unserer Doppelexistenz, den uns das Wort Gottes vorhält, beides, die Dringlichkeit und die Schrecklichkeit des Problems der Kultur. Ihre D r i n g l i c h k e i t als unvermeidliche Frage und Aufgabe: Es hat Sinn, daß die christliche Predigt in alten und in neuen Tagen immer zugleich Aufruf zur Kulturarbeit gewesen ist. Ihre S c h r e c k l i c h k e i t als unauflöbliche Frage und Aufgabe: Es hat wiederum Sinn, daß dieselbe christliche Predigt, wenn sie nicht sich selber untreu wurde, keiner vermeintlich erreichten und verwirklichten Kultur anders als mit letzter, schärfster Skepsis gegenüber getreten ist. In der Logik des vom glaubenden und gehorchenden Sünders zu vernehmenden Gotteswortes ist beides begründet. Und wichtiger als beides ist die Tatsache, daß uns durch das G o t t e s w o r t das Problem der Kultur auf alle Fälle g e s t e l l t ist.

III.

Das Thema „Kirche und Kultur“ bezeichnet also die nur im Hören des Wortes Gottes zu beantwortenden Fragen nach der Bedeutung dieser Aufgabe für jeden Menschen.

Ich kann mich zu dieser These ganz kurz fassen. Sie soll nur eine Zusammenfassung und Einschärfung der methodischen Voraussetzungen von These 1 und 2 sein. Wir befinden uns, indem wir das Thema „Kirche und Kultur“ aufrollen, nicht als überlegene Zuschauer und weise Beurteiler diesen beiden Grössen gegenüber in einem leeren Raum. Es steht nicht so, daß wir durch Philosophie oder Offenbarung belehrt, etwa ein Drittes wüßten, von dem aus oder mit Hilfe dessen wir Kirche und Kultur meistern und aus den Angeln heben könnten. Grundsätzlich nicht „Weltanschauung“ (als ob es sich um die Welt, als ob es sich um Dinge handelte!) sondern Gott hören ist die sachgemässe Hal-

tung zur Behandlung unseres Themas⁴⁾. Ich mache dazu 3 erläuternde Bemerkungen.

1. „Es gibt“ Kirche und „es gibt“ Kultur nur in dem entscheidenden Geschehen des Gesprochen- und Vernommenwerdens des göttlichen Wortes, durch das wir zur Kirche berufen und damit vor die Kulturfrage gestellt werden. Bricht dieses Geschehen ab, schaut Gott weg von uns und schweigt sein Wort, ist es nicht aktuell wirklich, dass wir zur Kirche berufen und vor die Kulturfrage gestellt sind, so ist alles Denken und Reden darüber, auch das umsichtigste und eindringendste Schaum und Rauch.

2. Ein Gleichnis, wichtig für den Unterschied von Weltanschauung und Gott hören: Die Augen kann man anders wohin wenden und schliessen, die Ohren nicht. Hier kommen die Ohren in Betracht: Wir sind, Gott h ö r e n d, nicht frei, sondern durchaus gefangen und gebunden in unserm Denken und Reden. Gefangen und gebunden dadurch, daß wir uns, Gott hörend, schon mitten in der Kirche aber auch mitten in der Kultur befinden. Hier haben wir zu fragen und hier zu antworten. Weichen wir aus von hier in eine noch so klug gewählte Zuschauerstellung, so wird unser Denken und Reden wiederum zu einem Spiel mit leeren Begriffen.

3. Wir sind, Gott hörend, nicht in der Lage, über unsere Stellung zu Kirche und Kultur zu disponieren, als ob wir in Beziehung auf beide nicht in ganz bestimmter Weise in Anspruch genommen, kompromittiert, beteiligt wären, als ob sich hier nicht eine ganz bestimmte — wir nannten sie die theologische — Blickrichtung von selbst verstünde. Unser Anliegen ist das der Kirche. Von da aus verstehen und vertreten wir das der Kultur, nicht umgekehrt. Gott redet von einem höheren freieren Ort aus, das wissen wir. Aber von dort aus haben wir angemessenerweise gerade nicht zu reden. Unser Standpunkt ist der des Knechtes, der gerade, wenn er gehorcht, ein charakteristisch anderer sein wird, als der des Herrn. Gott ist nicht gebunden, aber wir. Also nicht Bestimmtheit, sondern gerade Unbestimmtheit, nicht Parteinahme, sondern gerade Neutralität und Erhabenheit zwischen Kirche und Kultur würde hier unsachliche Voreingenommenheit bedeuten. Auch die Erinnerung, dass Gott im Himmel ist und wir auf Erden, darf uns nicht veranlassen, das empfangene e i n e Talent im Schweisstuch zu vergraben, die alleinige Absolutheit Gottes uns nicht hindern an relativem Entschieden- und Gerichtetsein. Gott for-

⁴⁾ Das Meiste, das Allermeiste von dem, was sich heute Theologie nennt, ist „Weltanschauung“. Ich denke dabei (und bei dem zu dieser These Gesagten überhaupt) auch und nicht zuletzt an die eingangs zitierte Schrift von P. Tillich.

dert uns als die Irdischen und Irrenden. Er weiss, was für ein Gemächte wir sind. Aber er fordert uns.

IV.

Unter dem Gesichtspunkt der Schöpfung (*regnum naturae*) ist die Kultur die dem Menschen ursprünglich gegebene Verheißung dessen, was er werden soll⁵⁾.

Das Wort Gottes ist inhaltlich Gnadenwort, Versöhnungswort. Es richtet sich an den gefallenen Adam, an den verlorenen Menschen. Die Kirche Christi ist Sünderkirche, sie weiss also von keinen ursprünglichen Beziehungen zwischen Gott und Mensch, die etwa anders als gebrochen bestehen würden, gebrochen durch den Zwiespalt zwischen beiden. Sie weiss aber, dass solche gebrochene Beziehungen bestehen können, nicht an sich, aber Kraft der neuen ungebrochenen Beziehung, der Versöhnung, durch die auch jene wiederhergestellt sein können. Sie vergisst erstens nicht, dass der verlorene und verdammte, allein durch Gnade erretete Mensch, Gottes Geschöpf ist. Und sie vergisst zweitens nicht, dass das Reich des Wortes, das Reich Christi, nicht erst mit der Fleischwerdung anfängt und nicht durch sie beschränkt ist, daß der göttliche Logos (ich berufe mich hier auf eine wichtige Aufstellung der reformierten Konfession, das sogenannte Extra-Calvinisticum) indem er in seiner ganzen Fülle Mensch ist in Jesus von Nazareth, darum nichts desto weniger Himmel und Erde erfüllt, daß ihre eigne, der Kirche unsichtbare Wahrheit auch jenseits ihrer wirklichen, sichtbaren Wirklichkeit Wahrheit ist⁶⁾. Ich wiederhole: Keine selbständige, wirkliche Beziehung zwischen Gott und Natur, Gott und Geschichte, Gott und Vernunft soll damit behauptet sein, wohl aber das, dass das Gesprochen- und Vernommenwerden des Wortes in der Welt des sündigen Menschen, also in der Welt der Natur, der Geschichte, der Vernunft auf einer, durch die Sünde nicht zerstörten Möglichkeit beruht, auf einem Rechtsan-

⁵⁾ Leser meiner früheren Schriften werden sich bei These 4—6 an die Abschnitte III—V meines Tambacher Vortrages „Der Christ in der Gesellschaft“ (Das Wort Gottes und die Theologie, S. 50—69) erinnern fühlen. Ich sagte damals: „Man wird von diesen Gesichtspunkten immer auch noch anders reden können; aber darin bin ich allerdings meiner Sache sicher, dass die Gesichtspunkte, von denen ich reden möchte, die notwendigen sind, und daß es neben ihnen keine anderen gibt“ (S. 39). Heute nach 7 Jahren rede ich in der Tat etwas anders von diesen Gesichtspunkten. Sie durch andere zu ersetzen, bin ich seither nicht veranlasst worden.

⁶⁾ In der Diskussion in Amsterdam ist versucht worden, diesen Teil meines Vortrags in Beziehung zu setzen mit der Lehre von Friedrich Brunstäd. Ich möchte die Ireniker doch bitten, zu bedenken, ob Brunstäd und ich nicht doch auch hier, wo ich in die Nähe seines Themas komme, etwas ganz Verschiedenes sagen, denken und vor — allem wollen.

sprach, nicht des Menschen an Gott, aber Gottes an den Menschen, der durch die Versöhnung grundsätzlich in Kraft tritt. Der Mensch ist nicht sein eigen, sondern Gottes, — so lautet dieser Rechtsanspruch des Schöpfers, den der Sündenfall wohl dem Menschen schlechthin verbergen, nicht aber in sich ungültig und unwirksam machen kann. Dass er vielmehr gilt und wirksam ist, das ist das Regiment Christi im *regnum naturae*, das Reich des Logos oberhalb des Gegensatzes von Sündenfall und Versöhnung, von dem wir an sich nichts wissen und sagen können, das aber eine unentbehrliche Voraussetzung seines Reiches unter den Sündern ist. In der Fleischwerdung und sagen in der Versöhnung durch Christus lebt diese Voraussetzung auf. In der *theologia revelata* ist die *theologia naturalis*⁷⁾ in der Wirklichkeit der göttlichen Gnade ist die Wahrheit der göttlichen Schöpfung mit enthalten und ans Licht gebracht. — In diesem Sinn gilt: *Gratia non tollit naturam, sed perficit* — und man kann geradezu den Sinn des Wortes Gottes überhaupt darin finden, daß es die verschüttete, vergessene Wahrheit der Schöpfung mächtig ans Licht bringt. Zu dieser Wahrheit der Schöpfung gehört nun aber nicht nur der Anspruch, den Gott auf den Menschen ursprünglich erhebt, sondern auch die Verheissung, die er ihm ursprünglich gegeben hat. Es gibt eine Bestimmung des Menschen, die nicht nur Gesetz ist, wie wir in der 5. und nicht nur Grenze, wie wir in der 6. These werden sagen müssen, sondern freundliche den Menschen schlechterdings behandelnde Verheissung, Zusage Gottes an ihn als sein Geschöpf und Ebenbild, Zusage eines Lebens in der Gemeinschaft mit ihm selbst, eines Lebens, dem jene gesuchte Einheit der Existenz nicht versagt, nicht unerreichbar wäre. Denn soweit hat die Sünde Gottes Ebenbild des Menschen nicht zerstört, dass die Menschenfreundlichkeit Gottes etwa gegenstandslos geworden wäre, daß der Mensch aufgehört hätte, immerhin der Mensch, von Gott geschaffen und geliebt, und nicht ein *lapis aut truncus*⁸⁾ zu sein. Homo ist er auch als *homo peccator*¹⁰⁾ als solchen redet ihn Gott an in Jesus Christus und Humanität ist darum die Verheissung — der Mensch ist fähig dieser Verheissung teilhaft zu sein — die mit der Inkraftsetzung des göttlichen Rechtsanspruches in Christus wieder auflebt. Verheissen ist dem Menschen gerade das, was der Begriff Kultur bezeichnet: Vollkommenheit, Einheit, Ganzheit in seiner Sphäre als Geschöpf, als Mensch, wie Gott in seiner Sphäre vollkommen sei, ganz ist, Herr über Natur und Geist, Schöpfer des Himmels und der

7) Offenbarungstheologie — natürliche Theologie.

8) Die Gnade hebt die Natur nicht auf, sondern vollendet sie.

9) Stein oder Block.

10) sündiger Mensch.

Erde. Diese Verheissung — scheint sie dem Menschen nicht voran zu leuchten überall da, wo er mühselig und verworren genug, aber in unstillbarer Unruhe und unerschöpflicher Produktivität im Ringen um Gestaltung und Verwirklichung begriffen ist? — sie wird (das ist unsere 4. These) durch das Evangelium nicht verleugnet, sondern bestätigt. Ist es ein wahnsinniges Schöpfen ins bodenlose Fass der Danaiden, dieses Ringen? An sich ja. Denn der Mensch ist gefallen und hat mit dem Vergessen des göttlichen Rechtes auch seinen Anteil an der Verheissung verwirkt, und keine Mühsal noch Begeisterung kann ihn ihm wiederbringen. In Christus nein. Denn wie der Zwiespalt zwischen Gott und Menschen keine letzte Wirklichkeit ist in Christo, so auch nicht seine Folge und Strafe, der Zwiespalt im Menschen selbst, der Riss, der durch seine Existenz geht. Ringen um die Ueberwindung dieses Zwiespaltes, Kulturarbeit also, kann gleichnisfähig, kann Hinweis sein auf das, was der Mensch als Gottes Geschöpf und Ebenbild werden soll, kann ein Widerschein sein vom Licht des ewigen Logos, der Fleisch wurde und doch auch König war, ist und sein wird im Reiche der Natur. Sie kann Zeugnis sein von der Verheißung, die dem Menschen ursprünglich gegeben ist, „sie kann“, sage ich. Sie ist es in Christus. Die Versöhnung in Christus ist die Wiederbringung der verlorenen Verheissung. Sie erneuert den Gesichtspunkt der Schöpfung mit ihrem grossen Ja zum Menschen, mit ihrer Vernünftigkeit der Vernunft. Sie gibt ihm wieder den Ausblick auf einen Sinn seines Tuns. Sie gibt ihm den Mut, auch die gebrochene Beziehung, in der er zu Gott steht und handelt als Beziehung zu verstehen und ernst zu nehmen. Indem dies Geben geschieht, indem Gott dies tut am Menschen, in Christus also, ist ihm die ihm gestellte Frage und Aufgabe freudige Verheissung. Also nicht im allgemeinen, nicht abgesehen von diesem göttlichen Tun und auch nicht abgesehen von seinem Glauben und Gehorsam, nicht an sich, nicht neben der Sündenvergebung, aber durch sie und in ihr.

Das ist die erste Linie, die die Kultur mit der Kirche verbindet. Sie kann sich an der Frage und Aufgabe, die dem Menschen als solchem gestellt ist, nicht desinteressieren. Sie kann sie wohl praktisch, aber nicht grundsätzlich der Gesellschaft, beziehungsweise den „Fachleuten“ überlassen. Sie kann auch in eine Trennung der Gebiete zum Beispiel zwischen sich und dem Staate nur praktisch, aber nicht grundsätzlich einwilligen, sie kennt den Menschen nur als Sünder, aber immerhin als Menschen, sie hofft für ihn, sie sieht ihn und sein Tun an auf die in Christus mögliche Beziehung zum Vater, Schöpfer Himmels und der Erden. Sie kennt die Verheissung, an der er in Christus Anteil haben kann. Am Wort, am Glauben und Gehorsam, am Akt zwischen Gott und Mensch hängt alles. In dem

Maße, als die Kirche das Wort hört, als sie glaubt und gehorcht, fällt offenbar die Frage und Aufgabe der Kultur, fällt die Arbeit an der Kultur unter die irdischen Zeichen, an denen sie sich selbst und der Welt die Güte, die Menschenfreundlichkeit Gottes anschaulich zu machen hat. Eine allgemeine Heiligsprechung der Kulturarbeit, wie sie in idealer Weise Schleiermacher vollzogen hat, kann nicht in Betracht kommen, aber eine grundsätzliche Blindheit für die Möglichkeit, dass sie gleichnisfähig, dass sie verheissungsvoll sein könnte, fast noch weniger. Die Kirche würde sich wohl überlegen müssen, ob sie weiß, was sie tut, wenn sie im konkreten Fall das Vorhandensein der Verheißung bejaht. Es müßte aber merkwürdig stehen um sie selber, wenn sie von solchen Fällen nichts wüßte und schlimm, wenn sie von solchen überhaupt nichts wissen wollte. Das Reich Gottes wird sie in keiner menschlichen Kulturarbeit anbrechen sehen, sie wird sich aber offen halten für die vielleicht in vieler Kulturarbeit sich meldenden Anzeichen, dass es nahe herbei gekommen ist.

V.

Unter dem Gesichtspunkt der Versöhnung (regnum gratiae) ist die Kultur das Gesetz, im Blick auf das der von Gott geheiligte Sünder seinen Glauben und seinen Gehorsam zu üben hat.

Das Wort Gottes an den Menschen ist nach seinem Inhalt Wort von der Versöhnung der Sünder mit Gott. (Ich möchte unterscheidend sagen: Es ist nach seinem Sinn, wie wir eben sahen, Wort von der ursprünglich in der Versöhnung wieder sichtbaren Schöpfung; und es ist nach seiner Form, wie wir sehen werden, Wort von der Erlösung, Eschatologie.) Von der Bedeutung der Kulturfrage unter dem Gesichtspunkt der Versöhnung haben wir nun zu reden.

Das Reich Christi steht als Reich der Gnade in medio inimicorum.¹¹⁾ Mit dem homo peccator¹²⁾ also haben wir es hier ganz und gar zu tun. Mit dem glaubenden und gehorchenden Sünder gewiss, aber damit, was das Glauben und Gehorchen für ihn, den Sünder bedeutet. Offenbar — wenn er lebt vom Worte Gottes und wenn das Wort Gottes als Versöhnungswort Jesus Christus selbst ist, der Gekreuzigte und Auferstandene — grundsätzlich nichts anderes als dass er der Sünder gestorben ist mit Christus und wiederum er der Sünder auferstanden ist und lebt mit Christus. Diese seine Gemeinschaft mit dem Versöhner ist der Grund und die Kraft seiner ihm durch das Sakrament der Taufe bezeugten Berufung,

¹¹⁾ inmitten seiner Feinde.

¹²⁾ sündigen Menschen.

Wiedergeburt und Bekehrung durch den heiligen Geist. Dass er, der Sünder, gestorben ist mit Christus, das heisst, dass er, der ein Sünder ist und bleibt (nicht in sich selbst, aber in seiner Gemeinschaft mit Christus) rein und als Kind dasteht vor Gott, das ist das Wunder der Gnade als Rechtfertigung. Dass er, der Sünder, mit Christus auferstanden ist und lebt, das heisst, dass wiederum er, der ein Sünder ist und bleibt (nicht in sich selbst, aber in seiner Gemeinschaft mit Christus): Gottes Willen tut in einem neuen Leben; das ist das Wunder derselben Gnade als Heiligung¹³⁾. Von ihr haben wir hier zu reden.

Es gibt keine in die Erscheinung tretende Heiligung des Menschen, keine Heiligung, die man sehen, feststellen, messen könnte, die man nicht glauben müsste. Sie ist Tat der göttlichen Barmherzigkeit. Sie ist nicht und sie wird nicht ein Besitz und Ruhm des Menschen. Sünder sind und Sünder bleiben auch die Geheiligten. In Christus tun wir den Willen Gottes, nicht sonstwie. Ihr Leben, ihr neues Leben ist mit ihm verborgen in Gott. Sonst wäre die Heiligung nicht Gnade und eben darum nicht wirkliche Heiligung. Der Gehorsam in der Heiligung steht ganz und gar im Glauben, nicht im Schauen. Vergottungen kommen nicht in Betracht, auch nicht als minimale Keime und dergleichen. Es gibt keine Heiligkeit, die nicht gänzlich verhüllt wäre von Unheiligkeit. Es gibt aber einen Gehorsam in der Heiligung, einen Gehorsam der Sünder also, als ihr Werk gänzlich befleckt und verkehrt wie alles, was Sünder tun, in Christus in der Kraft seiner Auferstehung anerkannt und angenommen als Gehorsam. Diesen Gehorsam haben wir, in Christus berufen, zu leisten. Der Glaube ist nicht dawider, sondern dafür. Im Glauben ist er Gehorsam, tun wir den Willen Gottes, leben wir das neue Leben, wir die Ungerechten, die Heuchler, die Feinde Gottes, die wir sind, nicht als vielversprechenden Anfang eigener Gerechtigkeit, wohl aber als Verkündigung der Gerechtigkeit Gottes im Tal des Todes. Als Uebung bloß — was kann unser Gehorchen anders sein als ein uns Ueben im Gehorsam? — aber als eine Uebung, die stattfindet. Als Demonstration bloss, aber als notwendige, nicht zu unterlassende Demonstration. Als Opfer bloss — und das Opfer ist nicht anders heilig als weil der Altar heilig ist — aber als gefordertes und als freudig gebrachtes Opfer; denn der Altar ist heilig. Und darum gilt nun auch, wenn die Frage nach der Norm dieses irdischen, sündigen aber in Christus heiligen Gehorsams sich erhebt: daß durch das Wort von der Versöhnung das Gesetz nicht aufgehoben, sondern aufgerichtet wird. Was

¹³⁾ Bedarf es des Gehorsams wahrlich auch zum Glauben an die Rechtfertigung, so bedarf es des Glaubens wahrlich auch zum Gehorsam in der Heiligung.

zu geschehen hat im *regnum gratiae*, in *medio inimicorum*, was die verlorenen Sünder zu tun haben im Gehorsam in der Heiligung, es ist, — wie wäre es sonst Gehorsam? — nicht ihrer Willkür überlassen, sondern von Gott selbst vorgezeichnet. Wo und wie? Offenbar prinzipiell nirgends sonst als in der dem Menschen durch das an ihn ergehende Wort gestellten Aufgabe. Was unter dem Gesichtspunkt der Schöpfung die dem Menschen gegebene Verheißung ist, das ist unter dem Gesichtspunkt der Versöhnung das Gesetz, unter dem er steht. Die göttliche Forderung heisst Humanität. Das Gebot der positiven Offenbarung trifft hier mit dem Gebot des Naturrechts inhaltlich genau zusammen. Es fasst es nur, es erhebt es aus der Sphäre der Ahnung, der Willkür zum wirklichen, zum göttlichen Gebot, es erweckt die Verheissung, die im Naturrecht von der Schöpfung her schlummert, es gibt ihm — eben um der Verheissung willen — Notwendigkeit. Es fordert, dass der Geist nicht müssig und die Natur nicht sich selbst überlassen sei. Es fordert Gestaltung und Verwirklichung. Es setzt ein Oben und Unten, ein Besser und Schlechter auch des Tuns, das als Ganzes der Sünde verfallen ist. Und immer ist das Maß solcher Unterscheidungen die Einheit, die Bestimmung des Menschen, sich selber zu finden als ein Ganzes. Immer ist der Inhalt des Gesetzes ganz einfach die Kultur. Immer bedeutet also Heiligung, Aussonderung für Gott, Tun des Willens Gottes, inhaltlich Humanisierung. Die Menschen sollen Menschen werden, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Daß dieses Ziel erreichbar, dass ein Reich Gottes als Reich des Friedens, des Rechts und der Wahrheit durch Menschen aufzurichten sei, dass es Humanität gebe auf der Welt, — das ist durch das Gesetz nicht gesagt. Das Gesetz sagt nur, dass es sich um das Alles handelt bei der Uebung des Gehorsams. Damit, dass die Gehorchenden sich selber nie anders denn als Sünder erkennen werden, als geheiligt sich nur glauben können, damit ist gesagt: Das Ziel ist wirklich unerreichbar. Wir haben das Reich Gottes nicht zu bauen; es gibt keine Humanität in der Welt. In Christus ja, aber nicht in der Welt. Der Gehorsam aber wird danach nicht fragen, ob das ihm gestellte Ziel erreichbar sei oder nicht; sonst wäre er nicht Gehorsam.

Das ist die zweite Linie, die die Kirche mit der Kultur verbindet. Sie bejaht in ihr das Gesetz, das dem Menschen durch das Wort gegeben ist. Sie kann es nicht unterlassen, das Gesetz zu vertreten, mit der Gesellschaft, ohne die Gesellschaft, gegen die Gesellschaft, zeitgemäss oder unzeitgemäss. Sie weiss früher als die Gesellschaft und besser als sie, um was es sich handelt bei dem Tun, in dem sie sie bald in dumpfen, bald in bedächtigen, bald in stürmischem Drang be-

griffen sieht. Sie weiss es darum früher und besser, weil sie den Menschen früher und besser als Menschen kennt, weil sie von möglichen Vergottungen nichts weiss, weil sie kein erreichbares aber das wirkliche Ziel verkündigt, weil sie sich begnügt, Gehorsam zu fordern, aber Glaubensgehorsam, der in Weisheit und Kühnheit in den dem Menschen gesetzten Schranken läuft. Wehe der Kirche, wenn sie diesen Gehorsam etwa nicht verkündigte! Sie würde mit dem Gesetz auch das Evangelium, mit der Kultur auch sich selbst veraten!

VI.

Unter dem Gesichtspunkt der Erlösung (*regnum gloriae*)¹⁴⁾ ist die Kultur die dem Menschen gesetzte Grenze, jenseits derer Gott selbst in Erfüllung seiner Verheissung alles neu macht.

Das Wort Gottes ist — das ist unser dritter Gesichtspunkt — Wort von der Erlösung. Es hat, nicht und zu guter letzt, sondern durchgängig eschatologische Form. Das heisst, es bezieht sich in jedem Punkt auf ein dem Menschen durchaus nicht Gegebenes, nicht Mögliches, nicht Erreichbares. Es spricht in jedem Punkt von einem schlechterdings und exklusiv in Gott und durch Gott Wahren, von Gott Kommenden, von Gott zu Gestaltenden und zu Verwirklichenden. Er redet in jedem Punkt *sub specie aeternitatis*¹⁵⁾, das heisst im Hinblick auf eine allein in Gott selbst und seiner Treue begründete Erfüllung. Es fordert in jedem Punkt — und das ist charakteristisch für die Entscheidung, die damit fällt, dass es gesprochen und vernommen wird — ein *Sursum corda*!¹⁶⁾ ein Suchen dessen, was droben ist, bei dem ein nicht nur graduelles, sondern prinzipielles Droben! gemeint ist: Das *regnum gloriae*, die endgültige, die ewige Selbstoffenbarung der Ehre Gottes in einer neu geschaffenen Welt.

Erlösung ist mehr als Schöpfung, mehr auch als, wie Schleiermacher meinte, Vollendung und Krönung der Schöpfung. Gottes Schöpfung hat keine Vollendung nötig. Sie war und ist vollkommen. Aber als solche konnte sie uns verloren gehen und ist sie uns verloren gegangen. Uns muss sie durch Vergeben und Neuwerden hindurch unverlierbar wieder gebracht werden. Erlösung heisst Auferstehung der Toten in ewiges Leben, radikaler Wechsel aller Prädikate des Seienden, Aufhebung aller nicht göttlichen Macht und Möglichkeit zugunsten unbedingter und unbedingt manifester Gewalt Gottes selbst, Gottes allein und in allem. Erlösung ist

¹⁴⁾ Reich der Herrlichkeit.

¹⁵⁾ im Blick auf die Ewigkeit.

¹⁶⁾ Die Herzen in die Höhe.

Schöpfung, aber ohne die Möglichkeit der Sünde und des Todes. Insofern ist sie mehr als Schöpfung.

Erlösung ist aber auch mehr als Versöhnung. Vollkommen ist freilich auch die Versöhnung als Wiederherstellung der Gemeinschaft der sündigen Menschen mit Gott in Christus. Zweifellos die Gnade genügt. Sie hat die Erlösung, das ewige Leben schon in sich. Ist jemand in Christus, so ist er neue Kreatur, das Alte ist vergangen, siehe es ist neu geworden. Gott ist dem Sünder jetzt und hier schon Alles. Alles im Glauben. Im Glauben steht jetzt und hier die Vollstreckung neuer Gemeinschaft mit Christus. Und es gibt keinen Glauben, der nicht auch Unglauben wäre. Ein Trauen und Wagen auf das Unsichtbare ist hier alle Gewissheit, ob sie nun christliche Wahrheits- oder Heilsgewissheit heisse. Ihr Grund und Anker ruht in Gott, nicht in uns. Was in uns ist, ist immer auch Ungewissheit. Wahres Gleichnis, wahres Zeugnis, wahrer Hinweis nur ist auch das wahrste Menschenwort durch das Gottes Wort zu uns kommt, Uebung, Demonstration und Opfer auch das gehorsamste Tun des Willens Gottes. Sakramentale, nicht reale Gegenwart Gottes ist jetzt und hier unser Teil, so könnten wir auch sagen. Erlösung nun ist Versöhnung, aber ohne den Vorbehalt, ohne das „Noch nicht“, das wir jetzt mit dem „in Christus“, mit dem Hinweis auf Glauben und Sakrament aussprechen müssen: Insofern ist Erlösung mehr als Versöhnung.

Der Erlösung in diesem eigentlichen strengen Sinn warten wir. Und Erlöser in diesem eigentlichen strengen Sinn ist Jesus Christus in seiner Wiederkunft, nicht vorher, nicht anders. Erlösung vorweg nehmen, vorweg besitzen, haben, fühlen, wohl gar in eigenem Erleben gestalten und verwirklichen wollen, läuft immer und notwendig nicht nur auf unnütze Illusionen, sondern auf Ungehorsam und Rebellion hinaus. Die Form, unter der Gottes Wort zu uns kommt, ist nun einmal die eschatologische Form, durch die sein Sinn und Inhalt unter den Vorbehalt der göttlichen, der noch ausstehenden Erfüllung gestellt wird. Dein Reich komme! und: Dein Reich komme!

Ist nun die Erlösung positiv die Realisierung der durch die Sünde nicht hinauf gewordenen aber vereitelten Bestimmung des Menschen in einer neuen Schöpfung, in manifester Vollstreckung der Versöhnung, so ist deutlich, dass Humanität unter diesem dritten Gesichtspunkt zu einem kritischen, zu einem Grenz begriff wird. Kultur als Verheissung nicht nur, als Gesetz nicht nur, sondern nur als Ereignis, als gestaltete Wirklichkeit und wirkliche Gestalt, das ist nicht da, sondern das kommt, das steht nicht bei uns, sondern bei Gott, das gibt es nicht diesseits, sondern nur jenseits der Totenauf-

weckung. Das kommt, das gibt es, das steht bei Gott, sagt uns sein Wort als Wort von der Erlösung. Grenze ist ja nicht bloss ein negativer, sondern höchst positiver Begriff. Unsere Grenze sagt uns, wo wir uns befinden. Gott ist unsere Grenze — brauchen wir etwas besseres über unseren Ort erfahren als das? — Gott, der den Menschen geschaffen und mit sich selbst versöhnt hat, um ihn ewig zu sich zu ziehen, Gott, der treu ist über unsrer Untreue.

Aber das ist klar, dass diese dritte Linie, die die Kirche mit der Kultur verbindet, eine kritische sein muss. Auf Gott und sein erfüllendes Ja und Amen hofft die Kirche. Beim Bau des Turmes von Babel, dessen Spitze an den Himmel stossen sollte, kann sie nicht dabei sein. Sie hofft auf Gott für den Menschen, aber nicht auf den Menschen, auch nicht auf den frommen Menschen, auch nicht etwa darauf, dass der Mensch mit Hilfe Gottes jenen Turm schliesslich doch noch bauen und vollenden werde. Sie glaubt weder an die Göttlichkeit des Geistes noch an die der Natur und erst recht nicht an angeblich schon vollzogene Synthesen zwischen beiden. Sie nimmt ganz einfach den Tod zu ernst, als dass ihr Humanität etwas anderes sein könnte als Hoffnung der Totenauferstehung. Sie beharrt dabei, dass der Erlöser sein: Siehe, ich mache alles neu! erst sprechen wird. Mit diesem, dem eschatologischen Vorbehalt, tritt sie der Gesellschaft entgegen. Nicht aus Geringschätzung der Kulturarbeit, sondern in höchster Schätzung dessen, worauf sie alle Kulturarbeit zielen sieht. Nicht aus Pessimismus, sondern aus überschwänglicher Hoffnung. Nicht als Spielverderberin, aber wissend, dass Kunst und Wissenschaft, Wirtschaft und Politik, Technik und Erziehung wirklich ein Spiel sind, ein ernstes Spiel, aber ein Spiel, das heisst ein abbildliches und letztlich absichtsloses Tun, das seinen Sinn nicht in seinen erreichbaren Zwecken hat, sondern in dem, was es bedeutet, das vielleicht um so sachlicher, um so besser gespielt würde, je besser es als solches verstanden würde. Es könnte ja unserem Ernst nichts schaden, wenn wir uns klar machen würden, dass er letzter Ernst nie sein kann und nie ist, dass Gott allein das Recht und die Möglichkeit hat, ganz ernst zu sein. Die Kirche leistet der Gesellschaft keinen Dienst, wenn sie, um sie nicht zu stören und sich selbst nicht missliebiger zu machen, diesen Vorbehalt nicht geltend macht, wenn sie in ihrer Haltung und Lehre den Trost und die Warnung der Ewigkeit nicht zum Ausdruck bringt. Die Gesellschaft wartet gerade auf diesen Dienst. Sie wird vor einer Kirche, die es wagt, sie zu stören und sich selbst missliebiger zu machen, Respekt haben, keinen Respekt aber vor einer Kirche, die etwa hier — und dann sicher nicht nur hier — versagen sollte. Denn die Gesellschaft weiss, besser als sie sich eingesteht, dass

dieser Trost und diese Warnung erst Kulturarbeit letztlich möglich macht.

VII.

Unter allen diesen Gesichtspunkten hat die Kirche als eine Gemeinschaft menschlich-sündigen Wollens und Wirkens nicht nur die Gesellschaft, sondern vor allem immer wieder sich selbst zu beurteilen und zu orientieren.

Wollten These 4—6 eine Uebersicht geben über die Stellung der Kirche zum Kulturproblem der Gesellschaft, so soll in These 7 der Nachdruck darauf gelegt werden, dass das Kulturproblem auch ein Problem der Kirche selbst ist und auch als soiches nach allen Seiten gewürdigt werden muss. Nach unsern in These 1—3 entwickelten Voraussetzungen ist das selbstverständlich. Es wird aber doch nicht überflüssig sein, es ausdrücklich auszusprechen. Wir kommen jetzt darauf zurück, dass die Kirche in ihrer sichtbaren Wirklichkeit eine menschliche Ordnung und Anstalt, eine Gemeinschaft des Glaubens und Gehorsams sündiger Menschen, das heisst aber eine Gemeinschaft menschlich-sündigen Wollens und Wirkens ist. Dem untheologischen Aussen-Aspekt der Kirche soll nun sein Recht werden. Christen sind Menschen, die besser als alle anderen wissen, was für ein Gericht unter allen Umständen über den Menschen hängt, wie heillos — nicht die anderen, sondern sie selber sind. Christen sind Menschen, die weniger als alle andern geneigt sein können, die menschlich tiefste Solidarität, die Solidarität der Schuld und Strafe, die uns alle drückt, auch nur durch eitle Hintergedanken etwa zu brechen. Daß die Kirche als Gemeinde der Heiligen der Gesellschaft unter andern Gesetzen und Bedingungen, in überlegener Position gegenüberstehe, das kann zu allerletzt ihre eigene Meinung sein. Sie weiss sehr genau um ihren profanen Aussenerspekt. Sie weiss sehr wohl, dass sie, auf der Ebene der Geschichte und des Menschheitslebens betrachtet, in der Tat nur eine Sozietät (oder schöner gesagt: ein „Lebenszusammenhang“) neben andern ist. Sie weiss sehr wohl um die Relativität des Christentums. Sie weiss, dass ihre Haltung, ihr Wollen und Wirken, ihr Denken und Reden nicht prinzipiell andersartig ist, als das der Menschen insgesamt, dass ihr sonderlicher Gegenstand, die sogenannte „Religion“ denselben Fragen und Bedenken unterliegt, wie alles menschliche Wesen und ihr sonderliches Tun den selben Notwendigkeiten wie alles menschliche Tun. Sie weiss also, dass auch ihre Arbeit vom ersten Schritt an nichts anderes sein kann als schlecht und recht Kulturarbeit, Streben nach Gestalt und Verwirklichung, Suchen nach Humanität, an einer sehr merkwürdigen, sehr exponierten Stelle im ganzen der menschlichen Gesellschaft, gewiss, aber Kulturarbeit im Rah-

men der menschlichen Gesellschaft. Keine noch so tief gegründete christliche Gemeinschaft wird sich den allgemeinen soziologischen Gesetzen auch nur teilweise entziehen können. Kein gutes Werk des einzelnen wird nicht auch seine weniger gute psychologische Aussenseite haben. Kein christlicher Theologe wird (leider) mit seiner Predigt oder Wissenschaft wirklich als doctor angelicus (frei von aller menschlichen Philosophie zum Beispiel!) sichtbar über diese Erde gehen. Keine christliche Liebe wird nicht mit gutem Recht auch als sublimierte, höchstkultivierte Erotik anzusprechen sein. Keine christliche Zeit-Prophetie wird sich der Messung an sachlichen politischen und wirtschaftlichen Massstäben entziehen können. Die Kirche schwimmt auf der ganzen Linie mit im Strom der Kultur. Das Darüber und Dagegen ist wohl ihr heimlicher Existenzgrund. Aber der kann von ihr nur geglaubt werden und bleibt auch als geglaubter — weil auch der Glaube ein menschliches, ein seinen Ursprung und Gegenstand verhüllendes Tun ist — ihr heimlicher Existenzgrund. Die Existenz der Kirche und die Existenz der Christen in ihr hört in keinem Augenblick auf, ein Wagnis zu sein, das der Begründung und Sicherung bedarf, wie alles menschliche Wagen. Analog ihrer Stellung zum Tun des Menschen überhaupt wird sie darum auch zu ihrem eigenen Tun Stellung nehmen, unter allen vorhin entwickelten Gesichtspunkten auch sich selbst beurteilen und orientieren müssen.

Sie wird sich also erstens — und das ist ihr Trost als Sünderkirche — daran erinnern, dass auf Grund der Versöhnung in Christus menschliches Wollen und Wirken gleichnisfähig, transparent, beziehungsvoll, teilhaftig der ursprünglich dem Menschen gegebenen Verheissung sein kann, dass es also keinen Sinn hätte, sondern gottlos wäre, aus allzu tiefer Erkenntnis der menschlichen Sündhaftigkeit die Hände sinken zu lassen, und das Wollen und Wirken den Andern, dem Teufel zu überlassen. Auch spezifisch kirchliches Handeln, wie etwa das Halten und Hören einer Sonntagspredigt, oder der Dienst einer Krankenschwester, oder etwas so Fragwürdiges wie die Bemühungen der Theologie kann gesegnet sein — wohl verstanden: nicht darum und nicht insofern als es kirchliches Handeln ist, sondern gerade darum und insofern als auch es sündiges aber menschliches Handeln ist, weil auch das, was an diesem exponierten Rande der Gesellschaft geschieht, wo es „um Religion geht“, im Schatten aller Kulturarbeit in Christus gesegnet sein, vom *λογος σπριματικός* einen Funken in sich tragen kann. Warum sollte es (nicht in der Ecke des Pharisäers, sondern in der Ecke des Zöllners) nicht auch das, nicht auch spezifisch und bewusst kirchliches Handeln geben? Warum sollte uns die Relativität der Kirche hindern, die Kirche ohne alle Ueberheblich-

keit, aber in aller Gelassenheit als menschliche Möglichkeit ebenso ernst zu nehmen wie die Künstler ihre Kunst, wie die Wissenschaftler ihre Wissenschaft? Auch die Kirche kann ein Gleichnis sein dessen, was werden soll. Zwischen dem „kann“ und dem „ist“ steht Gottes freie Gnade und das Seufzen auch unserer Herzen aus tiefer Not, weht der Geist, der weht wo er will. Aber der Geist ist kein zweifelhafter, sondern der gewisse Faktor!

Die Kirche wird zweitens bedenken, dass in und mit der Versöhnung das Recht Gottes aufgerichtet ist über Alles, was Fleisch heisst, und dass sie, diesem Recht sich unterwerfend, nicht nur handeln darf, sondern handeln soll. Auch für sie gilt, dass der Glaube, der Glaube an die selbst- und alleinwirkende Gnade nicht dawider sondern dafür ist. Dafür, dass (im Schatten aller Kulturarbeit! in aller Verkehrtheit des Menschlichen!) der Versuch nicht unterlassen werde, die Ehre Gottes zu verkündigen auch auf der schmalen und gefährlichen Linie, auf der die Kirche als Kirche handeln kann, dass auch hier der Geist nicht träge und das Fleisch nicht wild sei, dass auch hier mit Weisheit und Kühnheit innerhalb der dem Menschen gesetzten Schranken gelaufen werde. Ohne die Einbildung, als wären nicht auch wir, nachdem wir alles, was uns geboten ist, getan haben, unnütze Knechte. Ohne Gott zu widerstehen, wenn seine Ehre vielleicht öfters als wir denken, da besser verkündigt wird, wo es durchaus nicht „um Religion geht“. Aber auch ohne Scham, ohne jene Zimperlichkeit, die um jeden Preis lieber profan und „laienhaft“ sein möchte als kirchlich, ohne Weigerung, auftragsgemäss nun eben an dieser Stelle Dieses, das Kirchliche zu tun. Ist das Opfer geboten und im Gehorsam in der Heiligung gebracht, warum sollte es dann nicht auch hier von Gott angenommen werden.

Und die Kirche wird drittens den Trost und die Warnung der Ewigkeit, die Erinnerung an Gott als die Grenze, auch und vor allem an sich selbst richten. Sie wird vor Allem sich selbst den Dienst leisten, nicht trotz sondern wegen des Ernstes der Sache des letzten Nicht-Ernstes auch ihres Tuns sich bewusst zu bleiben, zu bedenken, dass Gott seine Ehre, auch die Verkündigung seiner Ehre, letztlich keinem ändern lässt. Sie wird also den weltlichen, ja nicht etwa einen kirchlichen, einen frommen Turm zu Babel zur Seite stellen, Vergottungsexperimente auch auf ihrem Gebiet weislich unterlassen, sondern sich demütig und distanzbewusst aber auch freudig und zuversichtlich an den vor der Tür stehenden und anklopfenden Christus halten als an den Erlöser auch ihrer Kümmerlichkeit und Gebrechlichkeit. Die Hoffnung: Dein Reich komme! Dein Reich kom-

me! gilt auch ihr. Sofern sie sich auch gegen sie richtet (vielleicht, wenn das Wort vom Gericht, das anheben muss beim Hause Gottes, wahr ist, sogar zuerst und vor Allem gegen sie!) wird sie sich ihm, weil es das Gericht der Hoffnung ist, zu allerletzt entziehen.

VIII.

Der letzte (eschatologische) Gesichtspunkt ist es, unter dem die Kirche unserer Zeit zuerst wieder nach Gottes Willen und Wegen fragen lernen muss.

Meine letzte These will nicht mehr sein als ein Zusatz zum Ganzen.

Ich habe die drei Gesichtspunkte, unter denen die Beziehungen zwischen Kirche und Kultur zu erwägen waren, in These 4—7 in möglichst gleichmässiger Betonung entwickelt. Ich meine nun aber zum Schluss noch Folgendes sagen zu müssen: Hat es mit dem aktuellen Charakter aller christlichen Erkenntnis, von dem eingangs die Rede war, seine Richtigkeit, dann werden wir in Beziehung auf solche Gleichmässigkeit aller Wahrheitsmomente nicht allzu gerecht und nicht allzu weise sein wollen dürfen. Dieselbe Wahrheit kann, wirklich ausgesprochen und gehört, nicht zu jeder Zeit in derselben Weise, nicht immer und vielleicht nie in dem lehrbuchartigen Gleichmass ihrer einzelnen Momente ausgesprochen und gehört werden, um das wir uns heute ernstlich bemüht haben. Es gibt vielmehr eine notwendige Zeitbestimmtheit der Wahrheit, auch der christlichen Wahrheit, deren Berücksichtigung man vielleicht, im Unterschied zur methodischen, als prophetische Sachlichkeit bezeichnen dürfte. Und nun hoffe ich, dass Sie die gewisse Ungleichmässigkeit in der Gleichmässigkeit, die gewisse Ueberbetonung eines Moments in meinen Ausführungen nicht überhört haben, auf die ich nun auch noch ausdrücklich aufmerksam machen möchte.

Was die Kirche unserer Zeit in Beziehung auf das Kulturproblem vor Allem wieder lernen müsste, das ist meines Erachtens das, was ich die Form, die eschatologische Form des Wortes Gottes nannte. Nicht als ob unser Wissen um die grossen Wahrheiten der Schöpfung und der Versöhnung allzu gesättigt wäre, im Gegenteil, aber wenn wir wieder besser und mehr sehen möchten in Beziehung auf die Verheissung und das Gesetz, dann werden wir, wenn ich recht sehe, den Hebel ansetzen müssen bei der Frage nach der Grenze.

Die Bedeutung der Kultur als Verheissung unter dem Gesichtspunkt des *regnum naturae*, die Wahrheit von der Identität des gefallenen mit dem ursprünglich von Gott gut geschaffenen Menschen, ist uns und wird uns seit dem 18. Jahr-

hundert kräftig zum Bewusstsein gebracht und dafür wollen wir bei aller gebotenen Vorsicht gegenüber dem 18. Jahrhundert dankbar sein. Auch vom Zweiten, von der Bedeutung der Kultur als Gesetz im *regnum gratiae* ist zu sagen, dass die moderne Kirche im Ganzen, mag man ihre Haltung im Einzelnen auch sehr bedenklich finden, das Problem des ohne Werke toten Glaubens gesehen und bearbeitet hat. Wir leiden aber (dies nicht erst seit dem 18. Jahrhundert, und Pietismus, Erweckung und Schleiermacher haben diesem Uebel nicht gewehrt, sondern Nahrung gegeben!) an einem ans Verlieren streifenden Uebersehen der *regnum gloriae* des Trostes und der Warnung der Ewigkeit, an einem für Lehre und Leben auf der ganzen Linie verhängnisvollen Nichtmehrwissen um Gott als Grenze, um den wiederkommenden Christus mit seinem: Ich mache Alles neu! Es handelt sich nicht um dogmatische Subtilitäten, die hier vernachlässigt sind, nicht um eine harmlose Lehre von den letzten Dingen, die etwa auf Kanzel und Katheder etwas fleissiger getrieben werden sollen, sondern um die Einsicht, dass das ganze Christentum und sein Verhältnis zur Kultur, schlechterdings auf der Hoffnung steht, dass Erlösung und Versöhnung grundsätzlich zweierlei sind, und darum dann auch Erlösung und Schöpfung. Am Wissen um die Grenze hängt das Wissen auch um die Verheissung und um das Gesetz. Dem Nicht-Wissen an diesem Punkt, das heisst dem „liberalen“ und „positiven“ Kulturprotestantismus gegenüber gilt es heute auf die andere Seite zu treten, und dieses, das Dritte wieder zu sehen zu versuchen. Einseitig? Nein, nicht einseitig. Nicht ohne auch das Ernste und das Zweite zu sehen, ohne das man das Dritte nicht sehen kann, aber heute das Dritte zu sehen und zu suchen, nicht zuletzt um des Ersten und Zweiten willen. Es gab andere Stunden als die unsrigen und es wird wieder andre geben. Unsere Stunde weist uns, wenn nicht Alles täuscht, in diese Richtung. Die christliche Kirche aller Konfessionen und aller Länder hätte — ich will nur zwei grosse Symptome nennen — 1914 bis 1918 eine andere Haltung gewahrt und sie hätte 1925 zu Stockholm ein anderes Wort gefunden, wenn sie nicht krank wäre. Sie wird nicht gesund werden, es sei denn, sie wage es wieder, sich ganz auf die Hoffnung zu stellen, auf die sie gegründet ist. Oder sagen wir besser: Es sei denn, der Herr erleuchte sein Angesicht über uns und sei uns gnädig, dass sein Wort uns wieder erreiche in seiner Vollkraft als das Wort des ewigen Gottes.
